Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Abend-Ausgabe

108. Jahrgang

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unseren Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.60 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Feiertags 1mal. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert. Berliner Redaktion: Jn den Zelten 17, Fernsprech-Anschluß: Moabit Nr. 467.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. • Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.50 M., Kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf. b. Wiederhol. Rab., Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Planvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagen: Gesamtauf. 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr.

Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Geschäftsstelle für Berlin u. die Pr. Brandenburg: Direktion Walter Flegel, Berlin W. 10, Margarethenstraße 5. Fernsprech-Anschluß: Lützow 6971.

Nr. 136. Montag, den 16. März. **1914.**

Das Wichtigste.

* Aus England und Irland werden Stürme und Ueberschwemmungen gemeldet. (S. Nachr. v. T.)

* Die schwedische Bark „Trifolium" ist auf der Fahrt nach Bahia bei Landsend gescheitert. (S. Nachr. v. T.)

* Das Hochwasserunglück am Asowschen Meere hat furchtbare Zerstörungen angerichtet. (S. Nachr. v. T.)

Angenehme Mitbürger.

* In Berlin kam es am gestrigen Sonntag in der katholischen St. Pauls-Kirche zu unerhörten Auftritten. Wir haben über die Einzelheiten in der Morgenausgabe näher berichtet, und mit einigem Staunen werden sich die Leser gefragt haben, wie solche Dinge mitten in der Hauptstadt möglich sind. Wer die Verhältnisse kennt und beobachtet hat, wie seit Jahr und Tag an der Organisierung des Polentums gearbeitet wird, hat freilich keinen Grund zu langem Verwundern. Die katholische Kirche hat den polnischen Einwanderern die Abhaltung von Gottesdiensten in polnischer Sprache zugebilligt, wie sie das auch in anderen Städten getan hat — z. B. auch in Leipzig und seiner Umgebung —, und sie mußte von vornherein damit rechnen, daß sich daraus weitere Forderungen ergeben würden. Es ist eben nicht so gekommen, wie die Geistlichkeit hoffen mochte; sie nahm an, die polnischen Gemeindemitglieder würden sich mit dem Entgegenkommen zufrieden geben und mit der Zeit in die deutsche Gemeinde aufgehen. Das trat nur für einen kleinen Teil zu. Es bildete sich wie überall, wo sich aus der fortdauernden Einwanderung eine Niederlassung entwickelt, eine politische Führerschaft, die mit allen Mitteln jeden einzelnen, mag er zum Mitmachen Lust haben oder nicht, in ihren Bannkreis und in den Dienst der polnischen Sache zwingt. Was lag für sie näher, als der Versuch, nun auch für die polnischen Kommunikanten ein Vorrecht zu erzwingen. In einer Versammlung wurde beschlossen: „Wir versprechen und schwören (!), daß wir unsere Kinder niemals anders als in unserer polnischen Muttersprache zum Sakrament zulassen werden." Um diesen Beschluß durchzusetzen, wurde gestern in der St. Pauls-Kirche der Massenauftritt veranstaltet, der, nachdem der Kurator Pater Jacobus die Forderung abgewiesen hatte, damit endete, daß schließlich 60 Schutzleute die singende und schreiende Menge aus der Kirche treiben mußten. Da sich manche dieser Schreier zur Wehr setzten, Männer und Frauen an den Bänken und Beichtstühlen sich anklammerten oder auf den Fußboden warfen, hatten die Polizeileute eine schwere Arbeit. Seltsamerweise wird berichtet, daß die polnische Gesellschaft aus der Kirche nach einer benachbarten Wirtschaft zog und dort sofort eine Einspruchsversammlung mit Reden und Gesang abhielt. Dort scheint sie ungestört geblieben zu sein, was bei der Strenge, mit der sonst die Polizei in Berlin und sonstwo gegen unangemeldete Versammlungen und Aufzüge vorzugehen pflegt, auffallen muß.

Und was nun weiter? Der Prälat Kleineidam, der von einem Mitarbeiter des „Tag" sogleich um sein Urteil befragt wurde, hat sich dahin ausgesprochen, daß der Vorfall wohl beispiellos in der katholischen Kirche dastehe und nicht ruhig hingenommen werden könne. Damit ist wohl zunächst die Bestrafung der Schuldigen wegen Störung des Gottesdienstes gemeint. Doch wird das alles sein? Ist es nicht beschämend für uns, daß ein ungebärdiges eingewandertes Polentum in der Reichshauptstadt mit solcher Anmaßung auftreten kann?! Der Preußische Staat wendet Millionen auf Millionen auf, um im Osten dem vordringenden Polentum den Boden streitig zu machen. Erst heute morgen sprachen wir an dieser Stelle von dem neuen Grundteilungsgesetz und den Hoffnungen, die man in dieser Beziehung auf seine Anwendung setzt. Da ist es freilich eine eigentümliche Sache, wenn wir so deutlich darauf hingewiesen werden, wie sich der Pole, den wir im Blachgefild des Ostens auf alle mögliche Weise zurückzudrängen suchen, derweil in der Reichshauptstadt einnistet, seine nationalen Tugenden pflegt — zu der die Bescheidenheit allerdings nicht gehört —, seine Sprache als gleichberechtigt geltend macht und sich schlechter aufführt, als jedem anderen Reichsbürger gestattet ist. In den Industrieorten des Westens haben sich längst regelrecht geordnete polnische Sondergemeinden mit allem Zubehör, mit eigenen Gottesdiensten, Vereinshäusern, Zeitungen, Ladengeschäften, Konsumgenossenschaften usw. herausgebildet. Die Behörden, die Geistlichkeit, die Bürgermeister, die ganze Oeffentlichkeit müssen sich diesen Zuständen anpassen. Denn, was ist zu machen? Die Industrie braucht diese Leute, die mehr und mehr die rohe Arbeit an sich nehmen, und zwar in demselben Maße, wie der deutsche Mann sich besser gelohnter Arbeit zuwendet. So wächst denn durch steten Nachschub eine polnische Niederlassung nach der andern heran, und wir müssen mit ungefähr derselben bedrohlichen Entwicklung rechnen, wie sie durch das Vordringen der Tschechen in das deutsch-österreichische Gebiet eingetreten ist. Müssen wir? Nicht doch. Wir sollten wohl denken, daß es an der Zeit wäre, der dauernden Niederlassung fremder Volksteile mit schärferen Mitteln entgegenzutreten, als sie seither üblich waren. Es ist eben nicht so, wie die Leute, die immer und allbieweil zum Guten reden, meinen: das Polen- und Tschechentum wird nicht im Deutschtum aufgehen. Es richtet sich häuslich bei uns ein, nicht als ein bescheidenes brotsuchendes Völklein, sondern als ein anspruchsvolles, begehrliches fremdes Element, das nicht daran denkt, sich deutscher Art anzupassen, vielmehr gewillt ist, sobald es festen Boden unter den Füßen hat, dem Deutschtum mit all der Feindseligkeit entgegenzutreten, die ihm nun einmal im Blute steckt. Das Polentum handelt instinktiv; es handelt aus einem Naturdrang heraus. Und wir? Wir verlassen uns auf unsere „höhere Kultur", die uns aber, das liegt in der Sache, gegen ein naturwüchsiges fremdes Volkstum nicht stark macht, sondern schwach. Wir sind gewarnt. Wenn wir uns nicht besser zu wehren verstehen, wenn wir nicht härter werden, so werden unsere Nachkommen auf deutschem Boden einst für unsere Schwachmütigkeit büßen müssen.

* * *

Es wird uns zu den Ausschreitungen in der Berliner St. Pauls-Kirche weiter gemeldet:

Berlin, 16. März. (Drahtmeldung.) **Die Polizei hat eine Reihe von Haupträdelsführern festgestellt. Auch sind einige Verhaftungen erfolgt. Der Anführer scheint ein gewisser Kasmareck gewesen zu sein, der Vorsitzender eines polnischen Arbeitervereins ist. — Wie aus dem Kirchenvorstand verlautet, soll die Kirche neu geweiht werden. Die Zahl der in der Kirche versammelten Polen wurde auf 2000 geschätzt, darunter etwa 500 Frauen und Kinder. — Während des Lärms wurde die polnische Fahne des Arbeitervereins entrollt und begeistert begrüßt.**

Wahltag in Borna-Pegau!

Am 17. März soll der heiße heftige Kampf, der seit vier Wochen im Reichstagswahlkreise Borna-Pegau tobt, ausgetragen werden. Zu einer endgültigen Entscheidung wird es freilich noch nicht kommen; denn es ist trotz aller Ruhmredigkeit der sozialdemokratischen Presse und der sozialdemokratischen Versammlungsredner nicht anzunehmen, daß sich der Kandidat der Sozialdemokratie des Mandates gleich im ersten Wahlgange bemächtigt. Gewiß scheint durch den Zuzug von sozialdemokratisch gesinnten Arbeitern die Lage für das nationale Bürgertum gefahrdrohender geworden zu sein. Aber damit sind die Voraussetzungen für einen glatten, leichten Sieg noch lange nicht erfüllt. Auch ist es keineswegs ausgemachte Sache, daß die Zahl der Mitläufer bei der Sozialdemokratie diesmal ebenso stark sein müsse, wie 1912 bei den Hauptwahlen. Wir geben uns vielmehr der Hoffnung hin, daß nach der rührigen, unablässigen Aufklärungsarbeit, die besonders von nationalliberaler Seite geleistet worden ist, der Sozialdemokratie Abbruch getan wird.

Die beiden bürgerlichen Kandidaten, die sich gegenüberstehen, sind dieselben wie 1912. Der bisherige reichsparteiliche Abgeordnete von Liebert bewirbt sich wieder um das Mandat. Da aber die Reichspartei über keine eigene Organisation verfügt, müssen schon die von den Rechtsparteien, die Konservativen, Antisemiten und der Bund der Landwirte für die Kandidatur von Liebert mobil machen. Sie haben das auch getan und zwar zum Teil in so ungeschickter, oft auch persönlich gehässiger Weise, daß es kein Wunder ist, wenn sich die Sympathien weitester Wählerkreise von Herrn von Liebert abgewandt haben. Dazu kommt, daß die krampfhaften Versuche verschiedener Blätter, Herrn von Liebert als „mittelparteilichen" Mann anzupreisen, überall dort lebhaftes Befremden und starken Widerspruch hervorgerufen haben, wo man den Kandidaten der Rechtsparteien als Führer des besonders gern reaktionären Bestrebungen dienenden Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie genau kennt. Endlich aber sind viele Wähler stutzig geworden, als auch Zentrumsleute die Wahl des Herrn von Liebert befürworteten.

Alle diese Umstände haben dazu beigetragen, die ohnehin schon erfreulich freundliche Stimmung für den nationalliberalen Kandidaten Nitzschke zu erhöhen. Der Kandidat der Nationalliberalen, der von der fortschrittlichen Volkspartei unterstützt wird, hätte bereits 1912 seinen reichsparteilichen Gegner beinahe aus der Stichwahl gedrängt; es fehlten ihm nur 114 Stimmen. Diesen geringen Vorsprung einzuholen und weit zu überholen, muß das Ziel aller liberalen Wähler in Borna-Pegau am 17. März sein. Ein stattliches Aufgebot bewährter Parteifreunde, nationalliberale Mitglieder der Zweiten Kammer und, was besonders hervorgehoben werden soll, auch des Reichstags haben sich opferfreudig zur Verfügung gestellt und sind in sachlich-ruhiger Weise den unzähligen Anfeindungen entgegengetreten, die den Nationalliberalen von gegnerischer Seite zuteil wurden. Die bestehenden nationalliberalen Organisationen haben während des Wahlkampfes an Mitgliederzahl gewonnen. Neue Vereine sind zu den alten gekommen. Es war also eine unerläßliche Pflicht der Nationalliberalen, auch diesmal wieder selbständig in den Wahlkampf einzutreten. Mögen sich am Dienstag die Wähler von Borna-Pegau das leuchtende Beispiel von der Landtagsersatzwahl in Großschönau-Ebersbach immer vor Augen halten! Mögen sie dafür sorgen, daß auch der letzte liberale Mann zur Wahlurne geht! Dann kann der Erfolg nicht ausbleiben, den wir im

„Was Ihr wollt"

im Reinhardtschen Shakespeare-Zyklus.

Unser Berliner Schauspielreferent schreibt: Von den siebzehn Perlen des Reinhardtschen Shakespeare-Kranzes ist die Aufführung von „Was Ihr wollt" die kostbarste. Eine ideale Neuschöpfung, die höchstens noch in der einen oder anderen Rolle, als Ganzes aber nie und nirgends wird übertroffen werden. Verstaubt schienen vor einigen Jahrzehnten die Shakespeareschen Lustspiele — und auch dieses halb romantische, halb rüpelige Verkleidungsspiel —, solange sie der akademischen Pedanterie der Literarhistoriker auch auf der Bühne verfallen waren. Dann kamen die Meininger. Auch sie sehr genaue Buchstabenbekenner, aber doch schon näher dem ungebundenen Geist. Ihr „Was Ihr wollt" (mit der Moser-Sperner als Maria, Görner als Bleichenwang, Teller als Narr) ist mir durch mehr als dreißig Jahre frisch in Erinnerung geblieben. Jetzt ist es mit einem Male verblaßt hinter einer neuen holden Welt, die ganz und gar aufgelöst ist in Duft und unendlicher Heiterkeit. Man kann diese Schönheit, diese Euphrosyne gewiß beschreiben, — doch dann wird sie trocken. Maibowle, einmal ausgeschenkt und dann für den kommenden Tag aufbewahrt, verliert das Aroma des Waldmeisters. Höher und gerechter läßt sich das dichterische Leben Reinhardts nicht schätzen, als mit dem Gefühl: es ist doch gut, auf Erden zu leben, da das Dasein solche Lichtwellen, solches Behagen, solche Fröhlichkeit uns schenkt! Der Meister, der dem Reigen der zarten und der derben Freuden führte, tat viel; viel auch der Maler, der zauberschöne Bilder wie im Fluge einer hemmungslosen Phantasie vorüberschwärmen ließ (welche Doppelwirkungen der Lichter und der abgestimmten farbigen Kostüme); das von Erdenschwere ganz befreite Spiel der Spieler aber war letzte Erfüllung. Große Künstler, der eine und der andere von gewichtigen Namen, lebten sich aus — wie es den täuschenden Anschein hatte: schrankenlos, im Stegreif. (Aber gehorsam dem Geiste und sogar dem Buchstaben Shakespeares.) So kam u. a. eine göttlich-wüste Kneipszene zustande, die ihresgleichen nicht hat unter den Ausgelassenheiten der Einbildungsgabe. Ueber Hans Waßmanns Junker Bleichenwang wird man noch in nachschlafenden Träumen lachen, und daneben werden Diegelmanns falstaffischer Tobias von Rülp, Bassermanns in der ernsten Torheit interessanter Malvolio, die tolle Maria der Lucie Höflich und Moissis melancholisch-lustiger Narr wie lustige Sterne glänzen. Süßes Mondeslicht quillt um die Schönheit der Else Heims (Gräfin Olivia), und schlank und zierlich und innig ist Johanna Terwins Jüngling-Mädchen Viola, das geliebt werden muß von Weib und Mann. — Seit Reinhardt im Jahre 1907 „Was Ihr wollt" zum ersten Male inszenierte, sind viele neue köstliche Einfälle entstanden; vor allem jedoch hat sich ihm sein Werk gerundet und in aller Libellengaukelei vertieft. Es ist eine höchst eigentümliche Schöpfung des Künstlers geblieben und dem Herzen Shakespeares ganz nahe gekommen.

Hermann Kienzl.

Kunst und Wissenschaft.

* **„Der Erde"**, das letzte Schauspiel John Galsworthys, das Sonnabend am hiesigen Stadttheater mit Erfolg zur deutschen Uraufführung gelangte, ist als Buch soeben bei Oesterheld & Co., Berlin W. 15, erschienen.

* **Sarah Bernhard zum Ehrendoktor ernannt.** Der Aufsichtsrat des Hospitals von Charring Croß hat, wie aus London telegraphisch gemeldet wird, einmütig beschlossen, die Schauspielerin Sarah Bernhard zum Danke für die in den letzten Jahren gegebenen Vorstellungen zum Besten des Charring Croß zum Ehrendoktor zu ernennen.

* **Arno Holz am Stuttgarter Hoftheater.** Die neue fünfaktige Tragödie „Sonnenfinsternis" von Arno Holz ist vom Hoftheater in Stuttgart zur Aufführung angenommen worden und wird bereits am 1. April dort ihre Premiere erleben.

* **„Alt-Heidelberg" in Japan.** Meyer-Försters Studentenstück „Alt-Heidelberg" hat jetzt auch in Japan seinen Einzug gehalten. Am Yurakura-Theater in Tokio war die Premiere, die einen durchschlagenden Erfolg hatte. Japan ist das 22. fremde Land, wo das deutsche Schauspiel aufgeführt wurde.

* **Ausstellung des Studienateliers für Malerei und Plastik in der Berliner Sezession.** Die Ausstellung des Studienateliers für Malerei und Plastik, die Artur Lewin-Funcke leitet, findet vom 22. bis 24. März in den alten Sezessionsräumen am Kurfürstendamm statt. Sie wird selbständige Arbeiten aus den Abend-Aktsälen sowie Schülerarbeiten aus den Lehrateliers des Instituts zeigen. In einer besonderen Abteilung werden auch selbständige Arbeiten gegenwärtiger Schüler der Studienateliers zur Ausstellung kommen.

* **Die französischen Schlachtenmaler und Waterloo.** Aus Paris wird berichtet: Unter dem Ehrenpräsidium des Institutmitgliedes Flamong und des Generals Pau hat sich eine Vereinigung der französischen Schlachtenmaler gebildet, der 20 der bekanntesten Maler dieses Genres angehören, und die sich, unter dem Vorsitz des Generals Bailloud, das Ziel gesetzt hat, die Schlacht von Waterloo in einer Serie von Gemälden zu schildern. Zum 100. Jahrestage Waterloos will die Gruppe in Paris eine Ausstellung veranstalten, in der diese „Waterloo-Serie" der Oeffentlichkeit gezeigt wird. Die Künstler sind dabei auf einen eigenartigen Gedanken verfallen: sie teilen die Schlacht nach dem Buche Henry Houssayes in 20 Episoden, und diese einzelnen Momente werden unter den 20 Schlachtenmalern verlost, damit keiner sich beklagen kann, bei der Zuweisung des Stoffes benachteiligt zu sein. „Wir werden uns dabei bemühen, in der Malweise eine gewisse Einheitlichkeit anzustreben. Auf jeden Fall ist es unser Ziel, mit dieser Förderung der Schlachtenmalerei zum weiteren Wiedererwachen des militärischen Geistes in Frankreich beizutragen." Der Künstlergruppe, die so zielbewußt ihre Kunst in den Dienst der militärischen Begeisterung stellt, gehören u. a. an: Lalauze, Arus, Berne-Bellecour, Baud, Chaperon, Chartier, Job, Desparreux, Petit-Gérard, Malespina, Réganey, Robiquet, Scott und Louis Vallet.

* **Der 8. Allgemeine Theosophische Kongreß** wird Pfingsten dieses Jahres in den Tagen vom 30. Mai bis 2. Juni in Berlin, Kammersäle, Teltower Straße, abgehalten werden. Interessenten wollen sich an die Geschäftsstelle des Kongresses, Berlin-Friedenau, Reyhdorff-Promenade 2, II (b. Wildbrecht) wenden.

* **Ueber eine Arnold-Schönberg-Aufführung in Amsterdam** schreibt ein Freund unsere Blattes: Ein großes Publikum hat heute abend sein Interesse dem Arnold Schönberg zugewendet, der im „Concertgebouw" seine fünf Stücke für Orchester, 1909 komponiert, zur Aufführung brachte. Obwohl man ihn schon als Komponist der sinfonischen Dichtung „Pelleas und Melisande" kennen gelernt hatte, sahen man doch nicht auf seine letzten Konsequenzen gefaßt zu sein. Nach dem ersten Stück „Vorgefühle" betitelt, äußerte sich das Erstaunen in einem mühsam unterdrückten Gelächter, das aber nach dem zweiten Platz machte für einen kurzen, aber spontanen Applaus, welcher sich am Schluß der Aufführung wiederholte und den Komponisten veranlaßte, noch einmal von der Vorstandslage aus sich dem Publikum zu zeigen. Daß nach einem einmaligen Anhören ein größerer Erfolg nicht zu erwarten war, ist selbstverständlich, denn Schönberg erscheint hier als ein origineller, ganz exzentrischer Neuerer, dem man unmöglich zu folgen imstande war. Namentlich war das bei Nr. 1 der Fall, wo das Aneinandertreiben entgegengesetzter Motive verwirrend wirken mußte. Es ist nicht zu leugnen, daß er hier wie in Nr. 4 „Peripetie" und Nr. 5 „Das obligate Recitativ" auf hervorragende Weise zum Ausdruck gebracht hat, „die geisterhaft unruhigen Dinge in uns und über uns"! Nr. 2 „Vergangenes" und Nr. 3 „Der wechselnde Akkord" hat, obwohl ebenfalls aus schrillen Dissonanzen bestehend, doch am meisten Anklang gefunden, wahrscheinlich weil sich das Ganze ruhiger verhält, eine einheitlichere Stimmung ausdrückt und überdies der Celesta Gelegenheit bietet, sich an schönen Klangfarben zu ergötzen. Als Hauptgedanken aller fünf Nummern könnte man den dissonierenden Oktav-Intervall betrachten. — Ehrfurcht erzwingend ist die fabelhafte Instrumentationstechnik Schönbergs und es zeugt für die musikalische Bildung des holländischen Publikums, dies anerkannt und sich nicht schroff ablehnend einem ernsten und ehrlichen Künstler gegenüber benommen zu haben. Auch das Orchester hat wiederum bewiesen zu den besten der Welt zu gehören, denn es hat die außerordentlichen Schwierigkeiten mit vortrefflicher Sicherheit überwunden. Den Komponisten und Dirigenten hatte es mit einem Lorbeerkranz ausgezeichnet.

* **Aus dem Geraer Musikleben.** Im vorletzten Volkssinfoniekonzert fand eine Novität des Münchener Komponisten Albert Noelte lebhaften Beifall. In der sinfonischen Dichtung „Luzifer" bekennt sich dieser Tonsetzer zur Nachfolge Richard Strauß'. Die ausgezeichnete, ungemein klangvolle Instrumentation, die sich mit ausgesprochenem Raffinement des gesamten modernen Orchesterapparates bedient und häufig prachtvolle Klangwirkungen und eigenartige Effekte auslöst, besticht fürs Erste und täuscht momentan hinweg über die relative Unselbständigkeit der Erfindung. Das Kolorit überwiegt die Zeichnung, der Gedanke tritt zurück vor der instrumentalen Einkleidung. Zweifellos ist der Komponist talentiert, nur wäre ihm unbedingt ein Plus an erfinderischer Kraft zu wünschen, denn vorläufig verraten Ausdruck und Themenbildung noch gar zu sehr den Epigonen, der freilich die moderne Orchesterliteratur eifrig und erfolgreich studierte. Hofkapellmeister Laber bot eine glänzende Wiedergabe des Werkes und vermittelte ferner auch die Mozartsche Jupitersinfonie sowie die Ouvertüren zu Siegfried Wagners Oper „Der Bärenhäuter" und Wagners „Fliegendem Holländer" auf beifallswürdigste Weise. Nicht durchaus gewachsen zeigte sich der Organist Heinrich Etermann den großen Anforderungen, die Max Regers Orgelphantasie „Ein' feste Burg" an den Spieler stellt. E. S.